

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 3

Artikel: Malen und erzählen
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Malen und erzählen

Sowohl das Bild der fliegenden Hexe wie dasjenige des stürzenden Reiters sind mit dem Pinsel ausgeführte Tuschezeichnungen. Beide veranschaulichen eine bewegte Szene, die schon durch den Gegenstand ihrer Darstellung unsere Aufmerksamkeit zu fesseln geeignet ist; beide besitzen einen hohen Grad gegenständlicher Anschaulichkeit, und beide zeigen den Künstler in voller Beherrschung der darstellenden Technik. Und doch ist die Wirkung der beiden Bilder eine grundsätzlich verschiedene.

Dem Bilde des stürzenden Reiters fühlen wir uns ungleich näher als dem der Hexe, mittelbar allerdings schon durch die gegenständliche Perspektive, unmittelbar und vor allem aber durch die lebendige Wärme des Striches an sich gegenüber dessen brüchiger Kälte im andern Bilde. Der Unterschied wird deutlich etwa in der Zeichnung der Pferdebeine oder des flatternden Steigbügels verglichen mit der Umrandung der Dächer oder des Rocksaumes der Hexe, oder an der äusserlich ähnlichen, aber in ihrer handschriftlichen Prägnanz viel eigenwilliger wirkenden Pinselzüge der Pferdemahe verglichen mit denjenigen im Wolkenhimmel.

Wenn wir nun wissen, dass das Reiterbild vom Maler Conrad Gessner stammt und die Hexe vom Dichter Martin Usteri, so liegt es nahe, den offenbaren Unterschied in der Struktur der beiden Blätter der wesentlich verschiedenen Veranlagung der beiden Künstler zuzuschreiben, die den einen eben zum Maler, den andern aber zum Erzähler werden liess. Denn Martin Usteri, obschon er ein Bild malt, malt eigentlich nicht, sondern er erzählt. Seine Pinselstriche erheben keinen Anspruch auf eigenes Sein, sie blei-

ben in der Ferne und verschwinden, sie wollen selbst nichts anderes als Gegenstände andeuten, welche dann erzählen. Durch diese Gegenstände erzählt der Künstler von der Hexe, die bei Nacht und Graus auf einem alten Besen aus dem Schornstein in die Lüfte reitet, beschreibt er die drohende Stimmung des Himmels, die Verlassenheit der mitternächtlichen Dachfirne, das aufgeregte und geheimnisvolle Tun der Fledermäuse, deutet er mit einer dunklen Wetterfahne einen gespenstischen Nachtwind an – die Beschreibung dieses Bildes in Worten drängt sich dem Beschauer unversehens auf, eine ganze Erzählung aufsteht in ihm, weil der Dichter-Maler gar nichts anderes wollen konnte als auch in der bildlichen Form wieder zu erzählen.

Das Reiterbild suggeriert uns keine Worte. Es beschreibt keine Stimmung. Der gegenständliche Vorfall – der Sturz eines Reiters – ist mit einem Wort erledigt, jedes weitere widerstrebt geradezu, sich an einer Beschreibung des Bildes zu versuchen. Denn der Maler erzählt ja nicht, er malt – Stimmung und Leben liegen in seinen Strichen, schon bevor sie zum Gegenstand werden, seine Mitteilung – wenn man sie so nennen will – kann niemand genau in Worte übersetzen oder hörbar machen, sie ist von Anfang bis zum Ende nur dem Auge zugänglich.

Dass auch der Erzähler sich der bildlichen Darstellung bedienen kann, beweist die eigentümliche Verbundenheit der beiden Zweige der Kunst: Malerei und Dichtung. Malen aber bedeutet im letzten Grunde ganz und unübersetzbar im Striche sich ausdrücken.

Gubert Griot.